
Gerald Zschorsch

Glaubt bloß nicht,

daß ich traurig bin

edition suhrkamp

SV

es 1071

edition suhrkamp

Neue Folge Band 71

Hoffnung, Zweifel, Protest, Kritik: Zschorsch unterwegs. *Glaubt bloß nicht, daß ich traurig bin* dokumentiert den extremen Verlauf einer ost-west-deutschen Jugend.

Erzählungen, Aufzeichnungen aus dem Gefängnis, Gedichte und Lieder: eine Stimme, die mit persönlicher Radikalität herausfordert, eingreift, Stellung bezieht. Die Texte stammen aus den Jahren 1970-1978. Prosa und Gedichte bzw. Lieder sind chronologisch geordnet. Die beiden Bände *Glaubt bloß nicht, daß ich traurig bin* (1977) und *Schattenstadt* (1978) wurden revidiert und zusammengefaßt. Hinzugekommen ist »Die Stunde eines einzigen Tages«. Im Anhang ein Vorwort, das Rudi Dutschke 1977 für Zschorchs erstes Buch schrieb.

Gerald Zschorsch

Glaubt bloß nicht, daß ich traurig bin

Prosa, Lieder, Gedichte

Mit einem Text von Rudi Dutschke

Suhrkamp

3. Auflage 2017

Erste Auflage 1981
edition suhrkamp 1071
Neue Folge Band 71

Für diese Ausgabe und für »Die Stunde eines einzigen Tages«:

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1981.

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Glaubt bloß nicht, daß ich traurig bin und *Schattenstadt*:

© Verlag europäische ideen Berlin 1977 und 1978.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: LibroSatz, Kriftel

Printed in Germany

Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus

ISBN 978-3-518-11071-3

Glaubt bloß nicht, daß ich traurig bin

Die Hose

»Na Mensch, das gibt's doch nicht! Wegen der Hose?«

»Ja, weiter war nichts!«

»Da ruf ich gleich mal an, der Genosse Erfurt macht da Sachen . . .«

»Erzähl mal, wie war das?«

»Und das vor der ganzen Schule, konnte er dir das nicht allein sagen oder mich anrufen?«

»Vortreten mußte ich, beim Fahnenappell, und der Direktor fragte, was das soll, Blauhemd und Jeans. In einer sozialistischen Oberschule gebe es so etwas nicht! Und überhaupt wäre mein Verhalten ihm schon lange aufgefallen.«

»Er hat mir nie etwas davon gesagt, auch gestern auf der Sitzung nicht. Er hätte doch was sagen können.«

»Ja, weiß ich nicht.«

»Und dann?«

»Ich solle eine Stellungnahme dazu schreiben und sie ihm geben.«

»Was willst du da schreiben?«

»Na, daß ich die Hosen praktisch finde und du nichts dagegen hast.«

»Das geht nicht, laß das mal, ich rufe ihn an und kläre das. Es gibt viel Wichtigeres als diese Jeans«, sagte sie und wählte eine Nummer.

Im Spiegel runzelte sie ihre Stirn. Es war das Runzeln einer Jugendrichterin der Deutschen Demokratischen Republik.

Meiner Mutter.

Lieben

»Willst du?«

»Ich weiß nicht, hier?«

»Jetzt hab dich nicht so, es kommt doch keiner.«

»Wirklich nicht?«

»Nein, es dauert ja auch nicht lang. Warum geht denn dein Reißverschluß nicht auf?«

»Da ist 'ne Sicherheitsnadel drin, weil er sonst nicht hält. Das ist ja noch naß hier, gib mir deine Jacke!«

»Hast du schon oft?«

»Klar!«

»Du spinnst, das kannst du mir doch nicht erzählen.

Und mit wem?«

»Mit dem Martin und mit dem Bernd.«

»Macht's dir Spaß?«

»Ja, sonst würd' ich ja nicht.«

»Auch mit mir?«

»Klar.«

»Du sag mal, willst du mal heiraten?«

»Ich weiß nicht, mal sehen. Warum?«

»Na ja, ich mein' bloß mal so. Es ist doch viel besser, wenn man zusammen ist.

Und außerdem bekommt man da eine Wohnung!«

Das Denkmal

»Na, Junge, Schule schon aus?«

»Ja, und?«

»Na, ich meine bloß, ein schöner Tag.«

»Ja, da sollte man Ferien haben, meinen Sie nicht auch?«

»Doch, doch.«

»Gehst du hier in diese Schule?«

»Ja.«

»Weißt du, früher war die Parkanlage hier noch nicht. Nur das Häuschen da war.«

»Sie meinen das Toilettenhaus?«

»Ja, ja, das Toilettenhaus. Aber da war früher was anderes drin.«

»Wann früher?«

»Na so vor zwölf Jahren.«

»Was war denn da?«

»Ja, weißt du, das war damals so 'ne Sache, da waren ja in dem Haus überall Fenster und in der Mitte, drinnen, Stalin, und den hat man überall verehrt, und da war ein großes Bild von ihm, von Stalin, Tag und Nacht war es erleuchtet. Ein richtiger Stalinpavillon war das Haus. Verstehst du?«

»Ja . . . Aber wo ist das Bild heute, warum ist es jetzt eine öffentliche Bedürfnisanstalt?«

»Ja, weißt du, Junge, so ist das mit denen.«

Transit

»Kommst du morgen früh mit?«

»Ich denke schon. Du mußt aber am Fenster klopfen, mein Bruder hat den Wecker.«

»Klar, mach ich.«

»Aber nicht wie das letzte Mal, da ist meine Mutter aufgewacht, und ich konnte nicht weg.«

»Nein, ich mach schon leise.«

»Hebst du verschiedene Artikel überhaupt auf?«

»Ja, aber nur bestimmte, auch bloß die vollzähligen. Könnten die ›Westler‹ nicht mal ganze Zeitungen wegschmeißen? Immer diese halben Sachen und dann noch verklebt oder voller Kaugummi.«

»Na ja, die wissen es ja nicht, daß wir früh um halb sechs auf der Autobahn die Papierkörbe leeren.«

»Könnten sie aber.«

»Wie denn?«

»Wir können ihnen ja mal einen Zettel an den Papierkorb machen – ›Bitte nur ganze und saubere Zeitungen wegschmeißen!‹«

Wolf Biermann

»Du, ich hab wieder was.«

»Was?«

»Na, ein neues Band.«

»Ach so, bringst du es mit?«

»Na klar!«

»Was ist, wenn deine Mutter bei dir im Zimmer die Bänder einmal findet?«

»Ja, du, ich weiß nicht, keine Ahnung.«

»Macht sie Krach?«

»Ich denke schon.«

»Wir können sie auch zu mir schaffen. Da sind sie sicherer.«

»Ach nein, laß nur.«

»Wo hast du sie her? Aus dem Radio?«

»Ja! Bißchen miese Qualität, aber Hauptsache, man versteht was.«

»Klar, das ist wichtig.«

»Ist sie jetzt da?«

»Nein, auf einer Sitzung.«

»Können wir hier nicht schon mal?«

»Du, ich weiß nicht.«

»Na komm, ein Lied, ganz leise.«

»Gut, aber nur eins!«

»Okay.«

»Gib mir mal das Band und mach gleich die Tür zu.«

»Abschließen?«

»Ja, ist vielleicht besser.«

Jetzt .

Wie eingepfercht in Kerkermauern
Liegt in den Mauern dieser Stadt
Wolf Biermann,

Und auch in dieser Wohnung.

Nationale Volksarmee

»Dem Tom sein Bruder ist da.«

»Ach ja, der Rainer. Wie lang hat er denn noch?«

»Ich glaub, ein halbes Jahr, dann ist er fertig.«

»Wird ja auch Zeit! Ich habe ihn gestern im Kino getroffen, und dann waren wir noch in der Milchbar. Der hat die Schnauze voll, dem stinkt das. Das kann ich mir vorstellen, mein Vater sagt auch immer: ›Alle Armeen sind beschissen.«

»Da hat er recht!«

»Der Rainer sagt, daß die immer über die ›Mauer‹ gehn und sich Schnaps holen. Bloß Schnaps, da braucht man weniger tragen und hat mehr davon als bei Bier, außerdem müssen ja die leeren Flaschen weg. Nächstes Jahr sind wir auch dran!«

»Mensch, hör auf! Ich würde ja verweigern, aber da geht man in den Knast, meistens noch länger, als wie die Armeezeit ist.«

»Im ›Ernstfall‹ würde er nicht schießen, hat der Rainer gesagt. Die Knarre weg, und auf und davon, meinte er. Aber vorher würde er noch seinem Leutnant eins über den Schädel hau'n, der schikaniert ihn, wo er kann. Letzte Woche hat er ihm das Radio weggenommen, weil auf dem Klebeband über der Skala ein Strich eingezeichnet war, darüber stand: ›Radio Moskau.«

»Na und?«

»Na ja, da hat der Leutnant das Radio eingeschaltet, und eine Stimme sagte: ›Hier ist der Sender Freies Berlin! Da hat er Glück gehabt, daß er nicht in den Knast gekommen ist! Bloß drei Tage ›Bau‹ hat er

bekommen, und eine Stellungnahme mußte er schreiben. Da hat er geschrieben, daß die Skala verrutscht sei und er hätte das nicht bemerkt, weil er selten Radio hört, er hätte keine Zeit für so etwas.«

»Bring ihn doch heute abend mit.«

»Ja, wenn es geht.«

»Wieso? Ich denke, er hat Urlaub?«

»Ja schon, aber seitdem er bei der NVA ist, ist er oft besoffen. Er meint, sonst hält er es nicht aus!«

Geschichte

»Wir wollen heute den Beginn des Zweiten Weltkrieges behandeln.

Am 1. September 1939 überfiel Hitler die heutige VR Polen, und damit begann der verbrecherische Zweite Weltkrieg. Das polnische Volk hatte keine Zeit zur Gegenwehr, da . . .

Was ist?»

»Ich wollte fragen, wieso eigentlich bei der Besetzung Polens sowjetische Truppen am Einmarsch beteiligt waren.«

»Was? Wer sagt so etwas?»

»Mein Vater!«

»Da hast du dich bestimmt verhört.«

»Ich glaube nicht, denn ich weiß auch noch, daß die deutsche Armee und die sowjetische, zusammen, eine Siegesparade abgehalten haben.«

»Sagt das auch dein Vater?»

»Ja, das sagt er.«

(Die ganze Klasse starrte mich an, es war still.)

»So so, dein Vater erzählt also solche Sachen. Woher weiß er denn das?»

»Weiß ich nicht, da fragen sie ihn am besten selbst.«

»Was hat dein Vater denn damals gemacht? War er in der Partei?»

»Nein.«

»Wo war er denn dann?»

»Im KZ.«

»Im KZ? Warum?»

»Weil er Kommunist war.«

»Was? Kommunist. Und dann erzählt er dir solche Sachen, du lügst doch.«

»Ich lüge nicht!«

»Und wo ist dein Vater jetzt?«

»In der Sowjetunion.«

»Was? Und was macht er da?«

»Er arbeitet.«

»In Sibirien?« (Das Gesicht der Lehrerin wurde zur Grimasse.)

»Nein, in Moskau.«

Notizen in Kreide

»Seit einer Woche hast du das Buch! Glaubst du, ich brauche es nicht mehr?«

»Ist klar, aber eine Woche ist zuwenig, ich lese manche Gedichte dreimal, viermal. Ob es das noch einmal gibt? Was meinst du?«

»Glaub' ich nicht, alle guten Dinge sind hier rar und besonders gute Bücher! Geh doch mal in die Stadtbibliothek, da haben sie noch Sachen von dem Kunert.«

»Der ist ja wirklich gut, der Mann!«

*»Plätze finden, fröhlich sich zu paaren,
das ist schwer, für solche ohne Raum . . .«
(Notizen in Kreide, Reclam-Verlag, Leipzig)*

»Ich weiß von Hans, daß er schon vier Wochen in der Bücherei auf den Kunert wartet. Viele klauen auch gleich seine Bücher, da kannst du lange warten! Würde ich auch machen, solche Bücher muß man haben.«

Erfolg

»Gehst du mit ins Wasser?«

»Nein, ich lese noch etwas!«

»Was hast du denn da? Ist es gut?«

»Den ›Erfolg‹ von Feuchtwanger. Ein dicker Wälzer, aber gut, sag ich dir. Doppelt so dick könnte der sein.«

»War das nicht ein Jude?«

»Ja, war er!«

»Also ein ›guter‹ Jude?«

»Wieso ein guter? Gibt es auch schlechte?«

»Klar, die Juden!«

Die Kanüle

»Also los, sag schon, wo du die Kanüle her hast!«

»Ich habe sie auf der Straße gefunden.«

»Du lügst. Wir wissen, wo du die her hast und was sie bedeuten soll. Schau her!« Er öffnete ein Schubfach, und ich sah einen kleinen Berg von Kanülen aller Größenordnungen. »Glaubst du jetzt, daß wir wissen, was mit den Kanülen los ist? Oder hältst du uns für dumm? Also los, rede!«

»Ich habe sie auf der Straße gefunden, und da sie so schön silbrig ist, habe ich sie mir angesteckt.«

»Du lügst! Wer bei uns auffällt, tut das nicht ohne Grund, wir wissen, was wir wollen. Ich kann dir ja auf die Sprünge helfen. Diese Nadeln wurden im Städtischen Krankenhaus geklaut, und zwar im Laufe des letzten halben Jahres. Von wem, wissen wir auch.«

»Warum fragen Sie mich dann?«

»Weil wir es von dir hören wollen.«

»Ich habe diese Kanüle gefunden und nicht geklaut.«

»So, du bleibst also dabei! Du wirst schon sehen, was du davon hast! Angesteckt hast du sie dir, weil sie so schön silbrig war? Du bist ein ganz schön verlogener Bursche! Weiß das deine Mutter?«

»Müssen Sie sie fragen!«

»Also jetzt sag schon, was diese Kanüle bedeutet.«

»Was?«

»Wir lassen uns den Kommunismus nicht einimpfen! Du wirst noch von uns hören.«